

dass sie sich vorgenommen hatte, es beim nächsten Mal Modar zu erzählen. Aber der Mann hatte doch ihren nackten Popo gesehen! Wana schlug sich die Hände vors Gesicht. Dann entschied sie, dass sie es nicht sofort erzählen musste, nicht vor Boba. Allein der Gedanke daran ließ sie den Kopf beschämt von der Tür wegrehen, hinter der er ahnungslos saß. Wana seufzte. Boba konnte nicht noch eine weitere Sorge gebrauchen. Sie drückte die Türklinke hinunter und ging entschlossen hinein. Ihre Eltern standen hinter der Tür mit dem Frühstücksgeschirr in der Hand und wollten offenbar hinaus. Modar deutete mit dem Kopf auf Nilas Bett und flüsterte Wana leise zu, dass Nila schlafe. Erleichtert darüber, mit ihren Gedanken allein sein zu können, ging Wana hinein und zog still die Sachen an, die Modar bereitgelegt hatte. Auch die Wolljacke aus Kabul, die ihre Oma, ihre *Bibi*, für sie gestrickt hatte. Dann setzte sie sich auf einen Stuhl und starrte mit hängendem Kopf und baumelnden Beinen den grauen Linoleumboden an. Das Gesicht des Mannes aus der Toilette poppte auf wie eine Fratze. Immer seltener vermochte sie es, sich abzulenken, an schöne Dinge zu denken. Jeden Tag kam noch mehr Chaos, noch ein weiteres Bild hinzu, das sie nicht mehr losließ, so sehr sie es auch versuchte, und selbst wenn es ihr tagsüber gelang, dann suchte es sie nachts in ihren Träumen heim. Dann war sie wieder hier und dort, mal auf dem Boot, das drohte unterzugehen, mal auf der Ladefläche des Pick-ups, der rumpelnd durch die Nacht fuhr. Wana spürte dann wieder die Rillen der Ladefläche, das Brummen des Motors und hörte die ängstliche Stimme ihrer Mutter dumpf unter der Decke, unter der sie alle versteckt lagen. Sie schmeckte wieder das Blut, das ihr über die Lippen rann, als sie sich bei einer Vollbremsung die Lippe am Ellenbogen ihrer Schwester aufgeschlagen hatte. Und noch immer zitterte sie, wenn sie daran dachte, wie ihre Mutter ihr den Mund zugehalten und sie angefleht hatte, keinen Laut von sich zu geben. Das Murmeln ihrer betenden Mutter spukte in ihren Ohren.

»*La ilaha illa-llah. Wa Muhammad-u-rassulAllah.*«

Jedes Mal wenn Wana davon träumte, wurden sie entdeckt, weil die, die sie nicht hören durften, das Wimmern und Beten ihrer Mutter doch gehört hatten.

Dann schrie und weinte sie, bis sie von Modar oder Boba wach gerüttelt wurde, die seit ihrer Abreise aus Kabul immer mit ihr und Nila im selben Zimmer schliefen. Wana war so froh darüber, dass entweder Modar oder Boba immer in greifbarer Nähe waren und sie nachts jemanden atmen hören konnte. Sie hasste es jetzt, allein zu sein.

Nein, für Wana war das Geschehene noch lange nicht vergangen. Es war noch immer nah und bedrohlich. Sie sah es in den Gesichtern ihrer Eltern, es versteckte sich in ihrem Flüstern, es war überall und nirgends und ließ sich nicht verscheuchen. Nie.

Die Tür ging auf, und Modar blieb abrupt stehen. Wana sah hoch. Modar schaute mit glänzenden Augen auf sie herunter.

»Ach, mein Herz, wie schick du aussiehst! Wie beim *Ied-e-Ramazan* im Frühsommer in *Bibis* Haus. Dass du da noch reinpasst ... Es scheint Jahre her zu sein.«

Bei diesem letzten Satz brach die Stimme ihrer Mutter, und sie drehte sich weg, aber Wana hatte bereits gewusst, dass sie gleich weinen würde. Ihre Mutter weinte immer, wenn sie von Kabul sprach. Sie strich über die weinrote Strickjacke mit Zopfmuster und berührte einen der braunen Lederknöpfe.

Boba mahnte ungeduldig zum Aufbruch. Wana hatte den Eindruck, dass auch er keine Tränen mehr sehen konnte. Aus Nilas Bett war ein Wimmern zu hören. Offenbar war Nila rechtzeitig aufgewacht, um noch ein bisschen Mitleid von Boba abzugreifen, der ihr natürlich versprach, ihr von draußen etwas mitzubringen. Modar drängte sie, noch einmal auf die Toilette zu gehen, aber Wana behauptete, sie sei schon gegangen, und war froh, als sie die Zimmertür hinter sich schlossen und endlich losgingen. Wana

schaute nicht nach links, wo die Türen zu den Toiletten waren. Stumm liefen sie die Treppen hinunter und traten nach draußen. Es war windig, und es sah nach Regen aus. Wana sog die kalte Luft ein.

»Mach mal die Jacke zu, *Nafas*.«

Sie musste stehen bleiben, um die viel zu große Daunenjacke in den Griff zu kriegen. Modar hatte sie gedrängt, eine andere Jacke anzuziehen, aber Wana mochte die pinke Neonfarbe und hatte so lange gebettelt, bis Modar nachgegeben hatte. Wana zog den Reißverschluss bis zum Hals hoch und sah Boba hinterher, der zu den Mülltonnen lief, die rechts neben dem Wohnheim standen. Wie immer lag Sperrmüll davor. Die Menschen zogen ein und aus und hinterließen Dinge, für die niemand sich verantwortlich fühlte. Boba kam mit leeren Händen zurück und lächelte sie aufmunternd an. Wana nahm seine ausgestreckte Hand. Sie wollte sich freuen, auf den ersten Schultag und über die schönen roten Schuhe mit den Riemen. Es gelang ihr nicht wirklich. Aber als sie ein paar Schritte gelaufen waren, nahmen die Menschen, die Busse und Autos und die Hunde an den Leinen ihre ganze Aufmerksamkeit ein, und Wana dachte endlich nicht mehr an den Mann auf der Toilette oder an sonst irgendetwas, das sie daran gehindert hätte, sich zu freuen.

Es begann zu regnen, und als sie in der Schule ankamen, hatte Wana nasse Füße, und sie spürte einen zunehmenden Druck auf ihrer Blase.

Sie warteten vor der Schule – einem roten Backsteingebäude mit großen Fenstern. Wana überlegte, ob es vielleicht besser wäre, wenn sie auf die Toilette ginge, bevor der Dolmetscher käme. Dann könnte sie sich die Schule auch gleich von innen ansehen.

»Boba, ich muss mal.«

»Du kannst gehen, wenn der Dolmetscher da ist, ja?«, sagte ihr Vater, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. Er biss sich auf die Lippen, und seine Augen waren zu kleinen Schlitzchen verengt. Wana sah ihm an, dass es ihm lieber wäre, wenn sie jetzt nicht noch weitere Fragen stellen würde. Obwohl sie sich lieber die Schule von innen angeschaut hätte, blickte nun auch Wana auf die Straße, trat auf der Stelle und hoffte, der Mann käme endlich.

Der Regen wurde stärker, und je heftiger er fiel, desto unruhiger wurde ihr Vater und desto voller fühlte sich Wanas Blase an. Der Wind trieb den Regen unter den Schirm, den Boba Gott sei Dank mitgenommen hatte. Er versuchte, den Schirm so zu halten, dass vor allem Wana nicht nass wurde.

»Wo bleibt der *Batsche-Sag* nur?!«, entfuhr es ihm, und Wana hatte den Eindruck, dass ihn das Schimpfwort genauso erschreckte wie sie. Sie hörte auf, auf der Stelle zu treten, versuchte, still zu stehen und sich ihre Not nicht mehr anmerken zu lassen.

Als der Dolmetscher endlich in einiger Entfernung auftauchte, war ihr Vater erst kurz erleichtert, aber je näher der dicke Mann mit seiner Aktentasche und seinem schwarzen Schirm kam, desto mehr wich die Erleichterung der Anspannung. Das Lächeln auf Bobas Gesicht wirkte aufgesetzt und stand im Kontrast zu seinen erschöpften Augen und der vor Konzentration gerunzelten Stirn. Er sah aus wie ein trauriger Clown.

»Sind Sie Herr Nasserri?«, fragte der Dicke grußlos, als er endlich vor ihnen stand.

»Ja, das bin ich. Und das ist meine Tochter Wana.« Boba lächelte und zeigte auf sie.

»Wo ist Ihre andere Tochter? Waren es nicht zwei?«, fragte der Dolmetscher, der so dick war, dass der kleine Schirm nur einen Teil seines wuchtigen Oberkörpers schützen konnte. Die Schultern seines beigefarbenen Trenchcoats waren auf beiden Seiten nass.

»Doch, aber meine ältere Tochter ist leider krank. Deshalb bin ich nur mit meiner jüngeren hier.«

Der Mann würdigte Wana wieder keines Blickes und deutete mit dem Kopf auf das Schulgebäude auf der anderen Straßenseite.

»Wir müssen zum Haupteingang«, sagte er und setzte sich schon in Bewegung. Als sie die kleine Straße überquert hatten und auf die Schule zugehen, versuchte es Boba noch einmal mit einem Lächeln.

»Sie sind sicherlich schon lange in Deutschland, oder?«, fragte er. Die Miene des Dolmetschers hellte sich auf, und Wana fragte sich, ob er vielleicht netter war, als sie zuerst angenommen hatte. Doch er schaute auf die große Holztür, den Eingang zur Schule, wo plötzlich ein großer blonder Mann stand.

»Das ist der Herr Direktor der Schule, der verehrte Herr Schmidt«, stellte der dicke Dolmetscher den blonden Mann stolz vor, als sie vor ihm standen. Im Gegensatz zu dem Dicken gab der Direktor sowohl Boba als auch Wana die Hand und schaute ihnen dabei freundlich ins Gesicht. Sie gingen hinein in den Eingangsbereich, von dem eine große Steintreppe nach oben führte. Von dort aus gelangte man in einen Flur, von dem Treppen in alle Richtungen abzugehen schienen: rechts ging eine nach oben, geradeaus ging es treppab zu einem kleineren Flur. Der Direktor zeigte überallhin, redete Unverständliches und zeigte den langen Gang entlang nach links, an dessen Ende eine Treppe nach oben ging. Wana folgte den Erwachsenen langsam und betrachtete die vielen gelben Plastikjacken, die zu beiden Seiten an den Wänden hingen. Sie fragte sich erschrocken, ob es doch vielleicht eine Schuluniform gab, wieso hätten sonst so viele Kinder die gleiche Jacke. Auf dem Boden lagen achtlos hingeworfene Mützen und Schals. Jeder afghanische Erwachsene, den sie kannte, würde eine solche Unordnung nicht dulden, aber der Direktor schien sich nicht daran zu stören und ging ungerührt weiter. Plötzlich fühlte sich Wana wieder verloren und orientierungslos. Sie wünschte sich, Nila wäre bei ihr und könnte ihr sagen, ob das alles anders war oder ob es in Schulen immer so war. Wana hatte zwar noch nie eine Schule von innen gesehen, zumindest konnte sie sich nicht daran erinnern, bei Nilas Einschulung war sie erst drei Jahre alt gewesen.

Im Büro des Direktors stand ein riesiger Eichentisch, der viel zu groß für den Raum war. Der Direktor und der Dolmetscher saßen auf der einen und Boba und Wana auf der anderen Seite. Boba legte die Hände in seinen Schoß, dann auf den Tisch und wieder zurück. Seine Füße wippten. Wana rückte ihren Stuhl näher an seinen und überlegte, was sie tun könnte, um ihn zu beruhigen. Ihr Vater lächelte sie abwesend an, wippte noch ein bisschen hektischer mit dem Fuß, und das Schaukeln übertrug sich von seinem Stuhl auf Wanas. Ihre Blase meldete sich wieder. Sie rückte den Stuhl lauter als beabsichtigt wieder ein Stück weg, und der dicke Dolmetscher unterbrach seinen Redeschwall kurz, um ihr einen mahnenden Blick zuzuwerfen. Wana versuchte, ihn zu ignorieren, und bemühte sich vergeblich, die Aufmerksamkeit ihres Vaters zu erhaschen, der geschrumpft zu sein schien, seit er an diesem Tisch saß. Sie fühlte Mitleid in sich hochsteigen, schob das Gefühl aber sofort beschämt beiseite. Ihr Vater war stark und sicher wie ein großer Baum, den so leicht nichts umwerfen konnte.

»Der Schuldirektor hat eben auch nach Ihrer anderen Tochter gefragt.« Der Dolmetscher schaute ihren Vater streng an. »Das Mädchen muss jeden Tag in die Schule gehen. Egal, ob Sie Besuch haben oder jemanden besuchen wollen oder es nur ein bisschen verschnupft ist. Das ist kein Grund, das Kind nicht in die Schule zu schicken. Es muss jeden Tag kommen. Das ist hier nicht Afghanistan.« Das letzte Wort spuckte er geradezu aus. Tropfen schossen aus seinem Mund auf den Tisch.

Wana sah ihren Vater nicken und ärgerte sich, dass er schuldbewusst aussah. Warum berichtigte er nichts; erklärte nicht, dass Nila fiebrig und krank war? Als die Formalitäten geklärt waren, kündigte man ihnen an, dass Wana gleich ihre Klasse kennenlernen würde. Anschließend würden die anderen Kinder nach Hause gehen und die Lehrerin würde ausnahmsweise länger bleiben, um noch etwas mit Wana zu

basteln. Wana wunderte sich darüber, sie hatte erwartet, dass man ernstere Dinge in der Schule tat. Rechnen und Lesen und Schreiben. Vielleicht war es ja auf einer deutschen Schule anders, überlegte sie. Und schon standen alle auf. Sobald Wana sich aufgerichtet hatte, meldete sich ihre Blase wieder.

»Boba, ich muss ganz dringend«, flüsterte sie ihm zu, als sie auf den langen Gang hinaustraten.

»Kannst du es noch ein bisschen aushalten?«, fragte er, und sie sah ihm an, dass er wollte, dass sie Ja sagte.

Als sie nickte, griff er nach ihrer Hand und gab ihr dabei nicht nur seinen großen Zeigefinger, der so perfekt in ihre Hand passte, sondern umfasste ihre ganze Hand, die komplett in seiner verschwand. Wana wollte tapfer sein, und mit ihrer Hand in seiner war sie das auch. Auch ihre Blase schien plötzlich etwas mehr Platz zu haben. Boba schaute sie lächelnd an, und sie konnte Erleichterung auf seinem Gesicht erkennen. Wana lächelte das beste Lächeln zurück, das ihr möglich war. Ihr Herz wurde leichter, ihre Schritte auch, und sie drückte die Hand ihres Vaters, der mit seinem Daumen ihren Handrücken streichelte. Die Liebe sprudelte aus ihr heraus und brachte ihren Kopf zum Schweben. Und als sie nicht mehr wusste, wohin mit der ganzen Zuneigung, zog sie seine Hand zu sich, hielt sie mit beiden Händen fest an ihr Gesicht und küsste sie ein-, zwei-, dreimal, bis sie gegen etwas Weiches prallte.

Es war der Dolmetscher, der vor einer geschlossenen Tür stand und sie böse anfunkelte. Sie waren am Ende des langen Flurs angelangt; rechts, noch vor den Steintreppen, die nach unten führten, befand sich offenbar Wanas Klassenraum. Wana schaute ihren Boba flehend an. Sie konnte nicht noch länger warten und spürte, dass ihre Unterhose schon ein bisschen nass war. Aber bevor ihr Vater etwas sagen konnte, öffnete der Direktor die Tür und trat hinein. Wana konnte nichts sehen, sah nur die Tür und Bobas Hüfte. Sie schaute an ihm hoch, doch er hob hilflos die Schultern und tätschelte Wana den Kopf, bevor er sie mit sich in die Klasse zog und die Tür hinter sich schloss. Wana trat aus dem Türrahmen hinter ihrem Vater hervor und wünschte sofort, sie hätte es nicht getan. Alle Augen richteten sich auf sie, Wana stockte das Herz, und sie suchte nach der Hand ihres Vaters, der aber versuchte, den störrischen Schirm zu bändigen, der sich aus irgendeinem Grund ausgerechnet jetzt wieder geöffnet hatte. Währenddessen stand Wana ohne Aussicht auf ein Versteck vor diesen bedrohlich selbstbewussten Kindern. Sie sahen alle so mutig und unerschrocken aus, und sie schauten den Erwachsenen ohne Scham ins Gesicht, selbst dem Direktor, wie Wana erstaunt bemerkte. Sie sahen alle aus wie Geschwister und wirkten, als seien sie genau dort, wo sie sein sollten. Alle außer Wana.

Der Direktor ging zur Lehrerin, und sie flüsterten miteinander. Wanas Vater nutzte die Gelegenheit, um den Dolmetscher nach der Toilette zu fragen.

»Dafür ist später noch Zeit«, entschied der Dicke.

»Aber ich muss jetzt!«, widersprach Wana.

Der Dolmetscher starrte sie verständnislos an, aber ihr Vater sprang ihr bei und setzte noch einmal an: »Sie war schon sehr geduldi-«

Aber der Dolmetscher unterbrach ihn, sprach kurz mit dem Schuldirektor, und ehe Wana sich versah, standen die beiden mit Boba an der Tür des Klassenzimmers, die der dicke, fette Blödmann schon öffnete. Wana wich die Farbe aus dem Gesicht, und ihr Kinn fing an zu zittern. Sie wollte nicht vor allen heulen und brachte nur ein »Boba« zustande.

Boba deutete mit einer Kopfbewegung zum leeren Tisch am Fenster. »Setz dich, mein Kind. Ich warte draußen auf dich, bis der Unterricht vorbei ist.« Dann verließ er auch schon den Raum.

Wana schaute mit aufgerissenen Augen auf die Tür und fühlte sich irgendwie verraten. Wieso hatte Boba sie im Stich gelassen? Als sie zu ihrem Tisch ging, vermied sie es, den Kindern ins Gesicht zu

schauen. Sie setzte sich hin und fragte sich, wie lange ihre Blase noch dicht halten würde. Sie presste die Beine aneinander, und ihre Wut wich der Verzweiflung, als sie erkannte, dass sie noch nicht einmal wusste, wie lange sie noch warten musste. Sie hoffte, dass auch in Deutschland die Schulstunden nicht länger als eine Stunde dauerten. Bis dahin, nahm sie sich vor, würde sie einfach leise zählen. Und bei jeder zweiten Zahl ihr Pipi runterschlucken. Sich in die Hose zu machen, das durfte einfach nicht passieren. Es sei denn, sie würde ohnmächtig. Aber auch dann wäre es noch immer so peinlich, dass sie sich nie wieder in die Schule trauen würde, entschied sie und fing an zu zählen.

Als der Gong endlich ertönte, hatte Wana mehrmals bis hundert gezählt. Zumindest glaubte sie das, denn so richtig sicher war sie im Rechnen noch nicht. Die anderen Kinder packten noch ihre Sachen, als Wana schon an der Tür stand.

Mittlerweile tat ihr Unterbauch richtig weh, und die Schmerzen wurden schlimmer, wenn sie sich bewegte. Gerade als sie gekrümmt auf den Flur treten wollte, fasste die Lehrerin sie am Oberarm und bedeutete ihr, im Klassenraum zu bleiben. Wana wurde fast übel. Sie zeigte diskret auf ihre untere Körperhälfte, aber die Lehrerin lächelte sie nur fragend an. Wana spürte, wie ihr vor Scham das Blut ins Gesicht schoss. »Zumindest lächelt sie«, tröstete sich Wana laut.

Dann wartete sie, bis der letzte Schüler die Klasse verlassen hatte, bevor sie eine eindeutige Geste machte. Nachdem sie die Tür geschlossen hatte, trank sie aus dem imaginären Glas, dann hockte sie sich auf den Boden und gab ein »Schischhhh«-Geräusch von sich, während sie mit der Hand vom Schritt nach außen wischte.

Die Lehrerin nickte und schien endlich zu begreifen. Sie öffnete die Tür und zeigte ihr die Toiletten, die sich draußen auf dem Schulhof befanden. Mit jedem Schritt wurde Wanas Blase noch ein bisschen undichter, und mittlerweile spürte sie, dass sich die Nässe an der Innenseite ihrer Oberschenkel nach unten ausbreitete.

»Bitte, lieber Gott, beschäm mich hier nicht. Hilf mir, dass ich es noch bis dahin schaffe. Und verzeih mir, dass ich deinen Namen in diesem unreinen Zusammenhang erwähne«, betete Wana halblaut vor sich hin.

Einige Mädchen standen kichernd vor der einen Tür; unbewusst gab Wana ein Wimmern von sich und drehte sich um die eigene Achse. Die Mädchen hörten auf zu kichern und starrten sie an. Also beschloss Wana, die andere Tür zu nehmen. Schon als sie eintrat, sah sie an den weißen Kacheln, dass sie am richtigen Ort war. Doch dann erblickte sie die winzig kleinen Klosetts, die dazu auch noch an der Wand hingen. Ihre Not schien gar kein Ende zu nehmen.

»Wie soll ich denn da hochkommen und auch noch hineinpinkeln, lieber Gott?!«

Aber so kurz vor dem Ziel schien ihre Blase nicht mehr warten zu wollen. Wana hob panisch ihren Rock und zog ihre Strumpfhose herunter. Sie schaute sich verzweifelt um, wo sie sich erleichtern konnte, entdeckte zwei Türen, doch als sie an ihnen rüttelte, waren sie abgeschlossen. Dann sah sie am Ende des Ganges einen Abfluss, doch noch bevor sie dorthin gelangen konnte, spürte sie ein Rinnsal ihren Oberschenkel hinablaufen. Schnell sprang sie zum Abfluss und konnte sich gerade noch hinhocken. Es war ihr nicht möglich, langsam zu pinkeln, damit nichts auf ihre Schuhe spritzte. Sie konnte gerade noch ihren Rock notdürftig zusammenraffen, als schon alles schmerzvoll aus ihr herausschoss. Dabei hatte sie nicht gehört, wie die Tür aufging. Erst das entsetzte »Omeigod!« ließ sie erschrocken nach oben und in ein angewidertes Jungengesicht blicken.

Wana wollte am liebsten im Boden versinken. Sie versuchte, den Schwall abzubrechen, aber es war zu spät. Erstarrt sah sie, wie der Junge hinausrannte und etwas schrie. Dann hörte sie Mädchen kreischen.